

INFORMATION/MITTEILUNG – MELCHIOR VISCHER

NICOLAS PETHES

Die Indianer haben sich zum Kriegsrat versammelt. Opito, der Sohn des Häuptlings, hat mit dem Tomahawk einen Kreis in den Erdboden gezogen, und die Ältesten des Stammes kauern in der Runde. Die Pfeife kreist. Es gibt Vorzeichen: Unken rufen, Büffel fliehen, Schakale brüllen. Schlechte Vorzeichen: Vermutlich sind Bleichgesichter in der Nähe, und Opito ist bereits von einem seltsamen Fernweh ergriffen. Nun muss entschieden werden, wie man die Dinge wieder zum Besseren wenden kann: „Manitu, Manitu, Manitu! – Gib uns ein Zeichen vom Himmel! Was sollen wir mit Opito tun? Sollen wir ihn auf den Kriegspfad schicken oder soll er die Alligatoreneier deines Medizinmanns hüten?!“ Während die Indianer in einen rhythmischen Gesang einstimmen, um den Großen Geist zu einem Fingerzeig zu bewegen, „saust plötzlich von oben ein Fußball in den Kreis und schlägt mit dumpfem Fall in der Mitte der Indianer auf. Alle sind bis auf den Tod erschrocken. Der Rhythmus ist jäh unterbrochen; sie sehen halb entsetzt, halb ungerührt auf den Ball, der vor ihnen liegt“.¹

Diese Szene findet sich in einem Theaterstück des Prager Avantgardeautors Melchior Vischer von 1924, das auszugswise das erste Mal im Jahr darauf in Carl Einsteins *Europa-Almanach* publiziert wurde. *Fußballspieler und Indianer* entsteht damit nicht nur im unmittelbaren Kontext von Dadaismus und Spätexpressionismus, sondern markiert mit diesem Titel zugleich die Nähe, die die Avantgarden zum Sport einerseits, zu außereuropäischen Kulturen andererseits gesucht haben.² Die performative Dimension des einen, die rituelle der anderen erschienen in der klassischen Mo-

¹ Vischer, Melchior: „Fußballspieler und Indianer“ [1924]. In: Melchior Vischer: *Fußballspieler und Indianer. Chaplin. Zwei Schauspiele*. Hg. v. Sigrid Hauff. München 1984, S. 5–182, hier S. 95 und S. 96.

² Exemplarisch sei hier lediglich an Bertolt Brechts Elogien auf den Sport erinnert („Das Theater als Sport“). In: Bertolt Brecht: *Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe in 10 Bänden*. Bd. 21: *Schriften 1*. Hg. v. Werner Hecht. Berlin u.a. 1992, S. 56–58; vgl. Sicks, Kai Marcell: „Sollen Dichter boxen? Brechts Ästhetik und der Sport“. In: *Hofmannsthal-Jahrbuch zur europäischen Moderne* 11 (2004), S. 363–404; die koloniale Dimension der Avantgarde belegt z.B. die Analogisierung kubistischer mit afrikanischer Kunst in Einstein, Carl: *Negerplastik*. München 1920.

derne als verheißungsvolle Alternative zur Sinnzentriertheit traditioneller Kunst: Sport als Körperbewegung ohne semantischen Gehalt bzw. fremde Kulturen mit ihren rätselhaften Praktiken und Zeichen wiesen einer Ästhetik den Weg, die sich jenseits des Diktats der Hermeneutik entfalten wollte.³

Diesseits dieses Jenseits ist das Sinnverweigerungsgebot der Avantgarden aber womöglich weniger eindeutig, als es in den dadaistischen Laboren scheinen wollte. Vielmehr werfen Sport wie kulturelle Differenz die Frage nach der Möglichkeit von Kommunikation und Verstehen eher, noch einmal mit Nachdruck auf, als dass sie sie ein für alle Mal erledigten. Bei Vischer verdeutlicht dies die eingangs zitierte Szene, in der ein amerikanischer Indianerstamm mit einem europäischen Sportgerät konfrontiert wird. Sofort verwandelt sich der Stammesrat in ein Interpretationssyndikat, das bemüht ist, den Sender des rätselhaften Objekts zu identifizieren und seine Botschaft zu dechiffrieren:

YURUPARI *findet zuerst Worte* Dank Manitu!! – Du hast ein Auge auf uns herabgeworfen! – O – – re – – hu – –

Alle, *dumpf*: „O – – re – – hu – –“

EPETEMBO Wer wagt es, das Zeichen Manitus zu berühren?

YURUPARI Niemand – – (*sieht mit Scheu und Ehrfurcht auf den Ball*) Vielleicht ist es nicht einmal sein Auge, sondern Manitu selbst. Keiner rühre sich vom Platz! Ich muß erst die Knochen befragen. (*Er dreht an seiner Halskette aus Knöchelchen; dann macht er mit der Hand ein Zeichen*)

Halb geduckt stehen die Indianer auf, auf dem Sprung, nach rückwärts wegzulaufen; ihre Augen saugen fassungslos den Ball ein

OPITO *kriecht, wie hypnotisiert, auf den Ball zu und betrachtet ihn, bald freudig, bald zuehaft*

EPETEMBO Ich, der Häuptling, ergreife das Zeichen! (*Will den Ball packen*)

AZANG *ruft* Halt ein! Wer sagt, daß es ein Zeichen vom Himmel ist? Es sieht mir aus, als wäre es von den Bleichgesichtern gemacht!⁴

Wohl war! Denn der Absender des Balls ist ein gewisser Bill Week, ein englischer Fußballprofi, der seinen Lederstrumpf-Träumen gefolgt ist, nachdem ihn ein Prager Club aufgrund einer Knöchelverletzung aussortiert hat. Nun arbeitet er bei einem nordamerikanischen Eisenbahnunternehmen, das Schienen gen Westen verlegt, vertreibt sich die Freizeit aber mit seiner Leidenschaft aus der alten Welt, indem er einen Fußball über die Prärie kickt. Eine seiner misslungenen Kerzen landet dabei im Lagerfeuer der Indianer und ist Anlass zum oben zitierten *délire d'interprétation*.

³ Vgl. Kleinschmidt, Erich: *Gleitende Sprache. Sprachbewußtsein und Poetik in der literarischen Moderne*. München 1992, und Gumbrecht, Hans-Ulrich: *Diesseits der Hermeneutik. Über die Produktion von Präsenz*. Frankfurt/Main 2004.

⁴ Vischer: *Fußballspieler*, S. 96.

Um ein Delirium handelt es sich dabei, weil die Indianer von vornherein von falschen Voraussetzungen ausgehen. Sie mögen nicht weniger verfehlt sein als Bills Versuch, im „Urwald“ weiter Fußball zu spielen. Der Irrtum der Indianer betrifft aber überdies die Hoffnung auf eine Kommunikation mit dem Jenseits und somit nicht den empirischen Mangel an Spielgefährten, sondern die strukturelle Notwendigkeit eines Gegenübers. Denn die Annahme, bei dem Ball von jenseits der Bäume handle sich um Manitus Antwort auf die Frage der Ratsversammlung an ihn, ist nicht nur eine Fehldeutung einer Botschaft. Sie irrt bereits, indem sie den Ball überhaupt als potentiell informationshaltig betrachtet und also überhaupt darin, dass es sich bei dem Objekt im Lagerfeuer um eine Mitteilung handelt.

Bills Fehlschuss konturiert auf diese Weise besonders deutlich die drei Selektionen, die in der Systemtheorie als erforderlich für eine erfolgreiche Kommunikation angesehen werden – und zwar in ihrem Scheitern: die Selektion einer Mitteilung, d.h. die Festlegung einer Handlung auf einen bestimmten Ausdruckswert; die Selektion einer von der bloßen Mitteilung zu unterscheidenden Information, also den Inhalt dieses Ausdrucks; und die Selektion des Verstehens in Gestalt der Unterscheidung beider sowie schließlich eines affirmativen oder ablehnenden Anschlusses an diese Selektionen. Kommunikation realisiert sich mit anderen Worten, wenn ein Adressat Ego an einer – körperlichen, lautlichen oder schriftlichen – Artikulation einer Instanz Alter aufgrund des Bezugs dieser Artikulation auf einen gemeinsamen Code Information und Mitteilung so zu unterscheiden vermag, dass Alters Erwartung, von Ego eine (wiederum anschlussfähige) Antwort zu erhalten, erfüllt wird.⁵

Diesen abstrakten Zusammenhang exemplifiziert die Szene bei Vischer in wünschenswerter Anschaulichkeit: Die Indianer beginnen mit der Anrufung Manitus sowie der konkreten Bitte um ein Zeichen eine kommunikative Handlung. Als eine solche impliziert sie erstens die Annahme, dass eine andere Instanz namens Manitu existiert, zuhört und antworten kann. Auf der Grundlage dieser Voraussetzung kommt es zweitens dazu, dass der aus heiterem Himmel in die Runde fliegende Fußball als Medium einer solchen Antwort angesehen werden kann und also den Status einer Mitteilung zugesprochen bekommt. Dies geschieht, indem die Indianer das Fliegen des Balls als Anschluss an ihre Kommunikation und mithin selbst als solche deuten. Ein kontingentes Ereignis wird auf diese Weise durch Zurechnung an ein, allerdings unsichtbares, Ego kontextualisiert. Als ein derartiger materieller Artikulationsakt muss dieses Mitteilungsereignis drittens von der Information unterschieden werden, die es kom-

⁵ Vgl. Luhmann, Niklas: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt/Main 1984, S. 193–207.

muniziert. Insofern die Frage der Ratsversammlung eine klare Alternative beinhaltet – Kriegspfad oder Alligatoreneier –, sollte diese Information entsprechend eindeutig sein. Allerdings tun sich die Indianer schwer, den richtigen Code zu finden: Benötigt man ein zusätzliches Zeichensystem wie z.B. Yuruparis Knöchelchen? Reicht es, den Ball intensiv zu betrachten, wie es Opito tut? Oder muss man ihn berühren, wie es der Häuptling für sich in Anspruch nimmt, um ihm seine Botschaft zu entlocken?

Die Frage, welche dieser Lesarten die richtige ist, überlagert Azangs ketzerischen Verdacht, der Ball sei möglicherweise gar keine Mitteilung – ein Verdacht, dessen Bestätigung nichts weniger als den Abbruch der Kommunikation zur Folge hätte, und der von den übrigen Indianern genau aus diesem Grund ignoriert wird. Umgekehrt ist es, um den Anschein der gewünschten Kommunikation aufrechtzuerhalten, völlig ausreichend, den Ball als Zeichen zu betrachten und entsprechend – nämlich interpretierend – an ihn anzuschließen, wie dies wiederum Yurupari tut: „Siehst du nicht – – es ist rund – – es ist alt und weise – – denn nur die Jugend ist spitz, eckig und kantig – –“⁶

Die Pointe der Szene aus *Fußballspieler und Indianer* besteht nach alledem gar nicht in dem Gehalt dieses letzten Schritts – dem Verstehen einer vermeintlichen Botschaft –, sondern in der Tatsache, dass der Indianerstamm Bills Ball überhaupt als Replik beobachtet. Im Umkehrschluss wird daraus aber zugleich deutlich, dass Kommunikation insgesamt nicht im Transport einer Botschaft durch einen Sender und ihrer zutreffender Decodierung durch einen Empfänger besteht. Vielmehr entsteht Kommunikation im konstruktiven Prozess einer Beobachtung eines Ereignisses als Mitteilung, von der eine Information unterschieden wird, an die neuerliche Ereignisse, für die das gleiche gilt, angeschlossen werden können. Indem die Indianer bei ihrer Wahrnehmung des Balls für ‚Mitteilung‘ (anstelle von Zufall) optieren, reicht es aus, im Weiteren alle genannten Bedingungen für Kommunikation zu erfüllen, um den Eindruck derselben aufrechterhalten – was Europäer zwar als ontologischen Irrtum diskreditieren mögen, pragmatisch aber dennoch ungleich gehaltvoller ist, als die indifferente und daher informationslose Tautologie ‚ein Ball ist ein Ball‘.

Vischers Tragikomödie über den Zusammenprall des modernen Sports aus der alten mit den herkömmlichen Lebensformen in der neuen Welt geht aber nicht darin auf, die für den systemtheoretischen Kommunikationsbegriff zentrale Unterscheidung von Mitteilung und Information in ironischer Überspitzung zu illustrieren. Vielmehr wirft sie darüber hinaus Licht auf einen Kontext sowie auf einen Grenzwert dieses Kom-

munikationsbegriffs, die sich überdies beide unmittelbar aus der surrealistischen Nebeneinanderstellung zweier Kulturen im Titel von Vischers Theaterstück ableiten lassen: die Kommunikation mit Indianern einerseits, die Kommunikation unter Fußballern andererseits.

Zunächst zur Kontextualisierung: Der bei Luhmann abstraktestmöglich konzipierten Kommunikation steht bei Vischer die Tatsache entgegen, dass seine Indianer ja nicht nur mit dem Großen Geist kommunizieren, sondern zugleich mit Fußballspielern, repräsentiert durch den vormaligen Profi Bill im Herbst seiner Karriere. Das Verstehen, das als dritte Selektion an diejenige von Mitteilung und Information anschließt, vollzieht sich in *Fußballspieler und Indianer* daher stets auch im Rahmen einer interkulturellen Hermeneutik, deren kolonialgeschichtliche Voraussetzungen gerade die Klischeehaftigkeit der Beschreibung der amerikanischen Ureinwohner offenlegt. Auf diese Weise machen kulturelle Differenzen deutlich, dass Verstehen nicht auf Einfühlung in ein Gegenüber, sondern auf kontingenten Selektionen von Mitteilung und Information beruht, wie sie seit dem späten 18. Jahrhundert zum topischen Inventar von Reiseberichten oder Abenteuerromanen aus der neuen Welt gehören. Hier werden immer wieder gezielte Signalversuche als bloßer Rauschen⁷ bzw. zufällige Strukturen als Zeichen⁸ wahrgenommen, wenn Vertreter verschiedener Kulturen aufeinandertreffen und versuchen, Mitteilung und Information verstehend zu unterscheiden.

Die Theorie sozialer Systeme weist angesichts dieser Schwierigkeit bzw. Unwahrscheinlichkeit einer kommunikativ erfolgreichen Unterscheidung von Mitteilung und Information auf die Notwendigkeit überge-

⁷ Vgl. z.B. „Johann Reinhold Forster's und Georg Forster's Reise um die Welt in den Jahren 1772 bis 1775“. In: Georg Forster: *Sämtliche Schriften*. Bd. 1. Leipzig 1843, S. 137: „Der Capitain ließ die Querpfeife und den Dudelsack spielen und dazu trommeln, allein auch dies konnte sie nicht näher locken, denn aus dem Pfeifen schienen sie sich nichts zu machen, und auf das Trommeln achteten sie ebensowenig.“

⁸ Vgl. z.B. Poe, Edgar Allen: „The Narrative of Arthur Gordon Pym“ [1838]. In: Edgar Allen Poe: *Poetry, Tales, & Selected Essays*. New York 1984, S. 1003–1182, hier S. 1167: „We were about leaving this fissure, into which very little light was admitted, when Peters called my attention to a range of singular-looking indentures in the surface of the marl forming the termination of the *cul-de-sac*. With a very slight exertion of the imagination, the left, or most northerly of these indentures might have been taken for the intentional, although rude, representation of a human figure standing erect, with outstretched arm. The rest of them bore also some little resemblance to alphabetical characters, and Peters was willing, at all events, to adopt the idle opinion that they were really such. I convinced him of his error, finally, by directing his attention to the floor of the fissure, where, among the powder, we picked up, piece by piece, several large flakes of the marl, which had evidently been broken off by some convulsion from the surface where the indentures were found, and which had projecting points exactly fitting the indentures; thus proving them to have been the work of nature.“

⁶ Vischer: *Fußballspieler*, S. 97.

ordneter Codes und deren Stabilisierung durch symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien hin. Damit ist die von Ego und Alter geteilte Präferenz für eine Seite einer beobachteten Unterscheidung gemeint, auf die man sich vor der konkreten Kommunikation geeinigt hat: „Die Codierung muß als operative Vereinheitlichung von Information und Mitteilung durch Alter und Ego gleichsinnig gehandhabt werden.“⁹ Der potentiell offene Prozess der Kommunikation, innerhalb dessen nie sichergestellt ist, ob Ego analog zu Alter selektiert, wird dadurch koordinierbar.

Eine Möglichkeit, dies auf Kosten kommunikativer Flexibilität, besonders zuverlässig zu tun, ist bei Vischer als Rahmen der zitierten Szene gewählt: das Ritual. Rituelle Kommunikation reduziert die Kontingenz der Selektion von Mitteilung und Information durch ein Höchstmaß an vorgängiger Steuerung, anhand derer die Kommunikation zwischen den Beteiligten aufgrund ihrer Vorhersehbarkeit an die Stelle der verstehenden Synthese die bloß wiederholende Bestätigung treten lässt.¹⁰ Rituelle Kommunikation ist somit in der Lage, auch an radikal neue Ereignisse wie die Landung eines Fußballs in der Mitte der Ratsversammlung, anzuschließen, insofern diese als Bestandteil der rituellen Kommunikation (also: als Antwort des Großen Geistes) beobachtet werden. Mit dem Auftauchen Bills in der Mitte der Indianer und seinem – aus Perspektive des Sports systemkonformen, aus der des Rituals aber frevelhaften – Tritt gegen das vermeintliche Zeichen Manitu löst sich die Stabilität der rituellen Kommunikation der Indianer aber auf und gibt dem Verdacht Raum, dass Mitteilung und Information keine Einheit bilden, sondern divergieren können, oder anders gesagt: dass Bleichgesichter mit gespaltener Zunge sprechen, während bei Indianern die körperlichen Zeichen der Mitteilung und ihr Informationswert noch identisch sind:

BILL spuckt hörbar aus

AZANG sieht auf den Boden, ahmt Horchbewegung, schüttelt den Kopf
Dein Speichel spricht nicht! (Horcht wieder) Ich verstehe deine Sprache nicht. Aber du wirst meine verstehen – – (spuckt ihm grade ins Gesicht) Mein Speichel spricht gut!¹¹

Vischers Drama präsentiert aber zugleich auch ein Kommunikationsmedium, das die Identität der Selektionen von Fußballspielern und Indianern gewährleisten wird: Im Rahmen seiner hellsichtigen Analyse der kapita-

⁹ Luhmann: *Soziale Systeme*, S. 197 und S. 222: „Als symbolisch generalisiert wollen wir Medien bezeichnen, die Generalisierungen verwenden, um den Zusammenhang von Selektion und Motivation zu symbolisieren, das heißt: als Einheit darzustellen. Wichtige Beispiele sind: Wahrheit, Liebe, Eigentum/Geld, Macht/Recht; in Ansätzen auch religiöser Glaube, Kunst und heute vielleicht zivilisatorisch standardisierte „Grundwerte.“

¹⁰ Vgl. Esser, Hartmut: *Soziologische Anstöße*. Frankfurt/Main, New York 2004, S. 181.

¹¹ Vischer: *Fußballspieler*, S. 102.

listischen und kolonialen Implikationen des Profifußballs bereits in dieser frühen Phase führt das Stück vor, mittels welcher Umcodierung die Clubmanager und (man beachte die Metapher) Spielerscouts die gefährliche Dissemination verbaler Kommunikation im globalisierten Fußball reduzieren: „Ein Maul kann jeder haben. Einen Goalschuß nicht!“¹² Anders gesagt: Im Sport zählt nur der siebringende Punktgewinn, und diesem Code werden alle anderen Differenzen untergeordnet – bis zu dem Grad, dass nach Bills Verletzung seine Freundin Milly und nach seiner Amerikareise der Håuptlingssohn Opito die Positionen des Mittelstürmers übernehmen können, um weitere Tore zu schießen, ohne dass diese *race* und *gender*-Differenzen für den Ausgang des Spiels relevant würden.

Damit ist der zweite Aspekt angesprochen, der die Unterscheidung von Information und Mitteilung in Vischers Stück kontextualisiert und differenziert: Die Ersetzung von „Maul“ durch „Goalschuß“ relativiert die vermeintliche Dominanz des Mediums Sprache durch eine körperliche Performanz, anhand derer sich der kommunikationstheoretische Stellenwert des Fußball-Beispiels allererst vollständig erschließt. Denn Vischers frühes Schlaglicht auf die entstehende Popularität des Fußballs verweist auch auf eine Alternative zur sprachlichen Modellierung kultureller Kommunikation. Diese artikuliert sich im Fall von Sport durch die schiere Präsenz von Körpern, die sich innerhalb des Regelsystems eines Spiels zwar nicht willkürlich, sondern wohlstrukturiert bewegen, nicht aber auf einen hinter diesen manifesten Bewegungen verborgenen und auszudeutenden Sinn hin angelegt sind.¹³ Anstelle einer solchen hermeneutischen Tiefenstruktur gehen die Bewegungen und Spielzüge innerhalb eines sportlichen Wettkampfs in ihrer schieren Ereignishaftigkeit auf, die innerhalb einer ästhetischen Darstellung daher nicht als sie selbst wiederholt sondern nur mit dem Mittel der Teichoskopie dargestellt¹⁴ bzw. in ihrer rituellen Dimension reflektiert¹⁵ werden kann.

Dennoch ist ein Fußballspiel in Gestalt der Konfrontation zweier Gegner und ihrer Reaktionen aufeinander strukturiert wie ein kommunikatives System aus Ego und Alter. Als solches ist auch ein sportlicher Wettkampf geprägt durch das Phänomen der doppelten Kontingenz, wie man dies etwa bei Peter Handke nachlesen kann:

¹² Ebd., S. 135.

¹³ Vgl. Gumbrecht, Hans Ulrich: *Lab des Sports*. Frankfurt/Main 2005.

¹⁴ Vgl. Vischer: *Fußballspieler*, S. 29: „Bill Bill Bill! – Den Verteidiger hat er umspielt. Allein ist er vorm Tor! – (aufgeregt) – – Sch – – Sch – – Schuß!!!“

¹⁵ Ebd., S. 96: „YURUPARI streichelt mit größter Demut den Ball Wir haben Manitu gerufen. Manitu hat uns gehört!“

„Der Tormann überlegt, in welche Ecke der andere schießen wird“, sagte Bloch. „Wenn er den Schützen kennt, weiß er, welche Ecke er sich in der Regel aussucht. Möglicherweise rechnet aber auch der Elfmeterschütze damit, daß der Tormann sich das überlegt. Also überlegt sich der Tormann weiter, daß der Ball heute einmal in die andere Ecke kommt. Wie aber, wenn der Schütze noch immer mit dem Tormann mitdenkt und nun doch in die übliche Ecke schießen will? Und so weiter, und so weiter.“¹⁶

Dieses Spiel von Erwartung und Erwartungserwartung kann dann auf die Unterscheidung von Mitteilung und Information bezogen werden, wenn aus dem Gedanken Tat wird, Alter (der Elfmeterschütze) sich also bewegt. Denn insofern Ego (der Torwart) diese Bewegung zugleich die Richtung ankündigt, in welche der Ball fliegen wird, kann man an ihr Mitteilung (die Richtung des Anlaufs, das Ausholen des Schussbeins) und Information (die zu erwartende Flugbahn des Balls) unterscheiden – verbunden mit der Raffinesse allerdings, dass Alter um diese Verstehensselektion Egos wissen und die in der Mitteilung enthaltene Information mithin fälschlich implizieren kann: Er täuscht an, und der Torwart fliegt in die falsche Ecke.

Diese Möglichkeit, eine Körperbewegung so als Mitteilung zu selegieren, dass Ego von ihr eine spezifische Information unterscheidet, von der Alter dann abzuweichen vermag, heißt im Sport Finte. Ihren unmittelbaren Zusammenhang mit dem Prozess der Kommunikation hat am eindrücklichsten Heinrich von Kleist in seinem Aufsatz *Über das Marionettentheater* vorgeführt, wenn er die Erzählung von einem fechtenden Bären, der jeden nicht ernstgemeinten Angriff als solchen durchschaut und folglich auch nicht pariert, mit der Frage nach der Glaubwürdigkeit von Aussagen in einer Dialogsituation engführt.¹⁷ Damit wirft Kleist am Beispiel

¹⁶ Handke, Peter: *Die Angst des Tormanns beim Elfmeter*. Frankfurt/Main 1970, S. 112.

¹⁷ Vgl. Kleist, Heinrich von: „Über das Marionettentheater“. In: Heinrich von Kleist: *Werke und Briefe*. Bd 3. Berlin, Weimar 1978, S. 473–481, hier S. 479f.: „Ich fiel, da ich mich ein wenig von meinem Erstaunen erholt hatte, mit dem Rapier auf ihn aus; der Bär machte eine ganz kurze Bewegung mit der Tatze und parierte den Stoß. Ich versuchte ihn durch Finten zu verführen; der Bär rührte sich nicht. Ich fiel wieder, mit einer augenblicklichen Gewandtheit, auf ihn aus, eines Menschen Brust würde ich ohnfehlbar getroffen haben: der Bär machte eine ganz kurze Bewegung mit der Tatze und parierte den Stoß. Jetzt war ich fast in dem Fall des jungen Hr. von G... Der Ernst des Bären kam hinzu, mir die Fassung zu rauben, Stöße und Finten wechselten sich, mir triefte der Schweiß: umsonst! Nicht bloß, daß der Bär, wie der erste Fechter der Welt, alle meine Stöße parierte; auf Finten (was ihm kein Fechter der Welt nachmacht) ging er gar nicht einmal ein: Aug in Auge, als ob er meine Seele darin lesen könnte, stand er, die Tatze schlagfertig erhoben, und wenn meine Stöße nicht ernsthaft gemeint waren, so rührte er sich nicht. [Absatz] Glauben Sie diese Geschichte? Vollkommen tief ich, mit freudigem Beifall; jedweden Fremden, so wahrscheinlich ist sie: um wieviel mehr Ihnen!“ Vgl. de Man, Paul: „Ästhetische Formalisierung: Kleists ‚Über das Marionettentheater‘“. In: Paul de Man: *Allegorien des Lesens*. Frankfurt/Main 1988, S. 205–233.

der Finte, der auf der Ebene der Rhetorik die Ironie korrespondiert, das zentrale Problem auf, das auch aus der Unterscheidung von Mitteilung und Information folgt:

„Einmal in Kommunikation verstrickt, kommt man nie wieder ins Paradies der einfachen Seelen zurück (auch nicht, wie Kleist hoffte, durch die Hintertür). Dies wird typisch am (erst für die Neuzeit aktuellen) Thema der Aufrichtigkeit vorgeführt. Aufrichtigkeit ist inkommunikabel, weil sie durch Kommunikation unaufrecht wird. Denn Kommunikation setzt die Differenz von Information und Mitteilung und setzt beide als kontingent voraus.“¹⁸

Wenn Mitteilung von Information unterschieden und Information selektiert wird, d.h. stets auch anders sein könnte, ist jede Aussage begleitet von dem Verdacht, unaufrichtig zu sein. Für soziale Systeme ist das ein zu kompensierendes Problem, in sportlichen Wettkämpfen hingegen ein probates Mittel, den Gegner mittels dessen eigener Fehlselektion zu überwinden.

Allerdings gibt es, zumindest im Mannschaftssport, auch Formen der Interaktion, die nicht auf Täuschung, sondern auf eine verstehende Unterscheidung von Mitteilung und Information zielen. In diesem Sinne hat Hartmut Esser den Doppelpass im Fußball als selbstreferentielles autopoietisches System beschrieben, das sich von empirischen Spielersubjekten unabhängig prozessiert: „Ist der Doppelpass einmal begonnen – Netzers Raumgreifen, Overaths Schleife, Beckenbauers Aufrücken – sind bestimmte Anschlüsse hochwahrscheinlich geworden: Müller-Beckenbauer Müller-Tor.“ Insofern jeder einzelne Pass innerhalb dieser Ballrafette hochselektiv ist, weil der Ball ja potentiell auch jedem anderen der neun übrigen Feldspieler hätte zugespielt werden können, gilt für Esser: „Doppelpässe prozessieren insofern ohne Zweifel in der Form von Kommunikation.“¹⁹

Abgesehen davon, dass Esser eine Kombination als Beispiel dient, die gerade keinen Doppelpass darstellt,²⁰ leidet seine Analyse darunter, die In

¹⁸ Luhmann: *Soziale Systeme*, S. 207.

¹⁹ Esser: *Soziologische Anschlüsse*, S. 158. Essers Aufsatz „Der Doppelpass als soziales System“, aus dem hier zitiert wird, wurde erstmals 1991 in der *Zeitschrift für Soziologie* 20 (1991), 11, 2, S. 153–166, publiziert und 1998 in Treeck, Werner van (Hg.): *Wissenschaft als Satire*. Opladen, Wiesbaden, S. 91–121, wiederabgedruckt.

²⁰ Der Doppelpass besteht nur in der letzten Sequenz Müller-Beckenbauer-Müller, vorausgesetzt, dass Beckenbauer den Ball ohne zu stoppen (d.h. *one touch*) an Müller zurückleitet. Overath und Netzer hingegen haben mit diesem Doppelpass nichts zu tun, wenngleich Letzterer im DFB-Pokalfinale 1973 einen der berühmtesten Doppelpässe der deutschen Fußballgeschichte (mit Bonhof) mit dem Siegtor für Borussia Mönchengladbach abgeschlossen hat. Der von Esser auf S. 155 ausführlicher beschriebene Spielzug gehört eher in den Kontext des holländischen *metbal total* bzw. des legendären vierten Tors der Brasilianer

teraktion von Ego und Alter auf dem Fußballplatz als Satire auf den Universalanspruch der systemtheoretischen Beschreibungssprache zu gestalten. Ein gelungenes Zusammenspiel auf dem Fußballplatz (das sogenannte ‚blinde Verständnis‘) lässt sich aber durchaus ironiefrei auf die Unterscheidung von Mitteilung und Information zurückführen: Bei einem tatsächlichen Doppelpass unterscheidet Ego die Mitteilung von Alter, also den ihm konkret zugespielten Ball, von der – möglicherweise auch in der den Pass begleitenden Körperbewegung enthaltenen – Information, dass Alter den Ball zurückgespielt haben möchte, und selegiert eine entsprechende Anschlusshandlung, die insofern Verstehen realisiert, als der Ball in den Lauf von Alter zurückgeleitet wird. Stoppt er den Ball hingegen und beginnt ein solipsistisches Dribbling bzw. passt zu Netzer oder Overath, wird nicht Verstehen selegiert und der Spielzug kann in der Folge auch nicht als sinnhaft beobachtet werden. Umgekehrt belegt die Tatsache, wie selten ein solcher Doppelpass gelingt, Luhmanns Ausgangsbeobachtung von der hochgradigen Unwahrscheinlichkeit, „daß Ego überhaupt *versteh*t, was Alter meint.“²¹ Vor allem aber zeigt diese Adaptierbarkeit des Modells von Mitteilung, Information und Verstehen auf ein Fußballspiel, wie wenig der Luhmann'sche Kommunikationsbegriff auf das Medium der Sprache angewiesen bzw. reduzierbar ist.

Aus der Perspektive eines systemtheoretischen Kommunikationsbegriffs erweist sich die Zusammenstellung von Indianern und Fußballspielern in Melchior Vischers Drama daher als keineswegs willkürlich oder sinnlos: Vielmehr stehen die Indianer für diejenige interkulturelle Begegnung, anhand derer sich die für erfolgreiche Kommunikation notwendige Unterscheidung von Mitteilung und Information in ihrer Gefährdung besonders gut beobachten lässt. Ermöglicht werden kann sie aber auch hier durch die Einführung eines kulturübergreifenden Codes, wie sie die Regeln des Fußballspiels bereitstellen. Innerhalb dieses Spiels wiederum kann die Unterscheidung von Mitteilung und Information zur gezielten Täuschung, aber auch zum gelungenen Zusammenspiel zwischen Ego und Alter, Amerikanern und Europäern, Fußballspielern und Indianern eingesetzt werden: „Anstoß! [...] Der Indianer ist fabelhaft! [...] Das Dribbling! Hyperkontinental! Unerhört! [...] Ich gratuliere!“²²

im WM-Finale 1970, an dessen Entstehung alle zehn Feldspieler beteiligt waren, bevor Carlos Alberto schließlich traf.

²¹ Luhmann: *Soziale Systeme*, S. 217.

²² Vischer: *Fußballspieler*, S. 130.